

nen die Siedlung zweifellos ebenfalls betroffen war, ein Grund, diese zu verlassen.

Nur wenige Jahre oder Jahrzehnte später entstand 200 m nordwestlich der Burg die 1306 erstmals erwähnte Ansiedlung Schophoven.

Literatur: A. BRUIJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Schinveld. Ber. ROB 10–11, 1960–1961, 462–507. – A. BRUIJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg. Ber. ROB 12–13, 1962–1963, 357–459. – A. HEEGE, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland. Arch. Ber. 5 (Bonn 1995). – L. JANSEN, Die archäologischen Funde und Belege aus der „ersten Bauzeit“ der gotischen Kathedrale zu Köln (1248 bis 1322). (Diss. Bamberg 1999). – M. SANKE, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Rhein. Ausgr. 50 (Mainz 2002).

## HEINSBERG, KREIS HEINSBERG

# „Die Heuwt die henck ich in den Bach“ – eine mittelalterliche Gerberei in Heinsberg

In der Heinsberger Innenstadt fand im Vorfeld einer Neubaumaßnahme im Frühjahr 2005 eine dreimonatige Ausgrabung statt. Dadurch bot sich erstmals die Möglichkeit, ein größeres, zusammenhängendes Areal im Stadtkern von Heinsberg archäologisch zu untersuchen und neue Aufschlüsse über die Stadtgeschichte zu gewinnen. Die Untersuchungsfläche lag zwischen Hochstraße, Apfelstraße und Klostergasse, war 1900 m<sup>2</sup> groß und wurde vor Grabungsbeginn als Parkplatz genutzt. Durch das Untersuchungsareal floss von Norden nach Süden der in den 1950er Jahren verrohrte Stadtbach, der das Areal in einen westlichen und einen östlichen Bereich teilte.

Bekannt war, dass sich hier das ehemalige Prämonstratenserinnenstift ab 1554 bis zu seiner Auflösung im Zuge der Säkularisierung 1802 befunden hatte. Die Stiftsgebäude waren dann einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Die vorhergehende mittelalterliche Besiedlung, die inmitten der Altstadt zu erwarten war, lag jedoch vollständig im Dunkeln.

Insgesamt ließen sich fünf historische Siedlungsphasen des Geländes nachweisen, die eine Zeitspanne vom Hochmittelalter (um 1200) bis in die Neuzeit (1802) umfassen. Zeugnisse der ältesten Nutzung sind

13 hochmittelalterliche Lehmöfen (12./13. Jahrhundert) am westlichen Rand der Untersuchungsfläche entlang der Apfelstraße. Sie können aufgrund ihres gleichartigen Aufbaus einem Handwerksbetrieb zugewiesen werden. Es handelt sich um die typischen mittelalterlichen birnenförmigen Ofenanlagen, die als multifunktionaler Typus gelten. Die Heinsberger Beispiele können als Einkammeröfen charakterisiert werden und dienten wahrscheinlich als Backöfen.

Die hoch- bis spätmittelalterliche Gerberei (13./14. Jahrhundert) befand sich im Unterschied zu den Öfen im östlichen Teil der Untersuchungsfläche. Sie umfasste die überwiegende Anzahl der archäologischen Befunde. Da es keine Überschneidungen zwischen dem Ofenhandwerk und der Gerberei gab, ist nicht auszuschließen, dass beide Gewerbe zumindest eine Zeit lang im 13. Jahrhundert nebeneinander ausgeübt wurden. Das Ofenhandwerk gab man jedoch zu einem früheren Zeitpunkt als die Gerberei auf. Der Aufbau der Gerberei wurde eindrucksvoll durch die gut erhaltenen Hölzer deutlich, deren Konservierung dem feuchten Bodenmilieu zu verdanken ist. Die Gerberei umfasste neben elf Fässern mehrere Tonnen, Gerbergruben, Wassergräben und Trockengestelle aus Staken und Pfosten. Zu diesen spezifischen Gerberei-

Julia Rücker

**106** Heinsberg.  
Profilschnitt durch den  
massiv befestigten  
mittelalterlichen Weg.



befunden kamen ein zeitgleicher befestigter Weg mit den Resten einer Brückenkonstruktion am Rande des Stadtbachs, der das Areal von Westen nach Osten durchlief, und die Uferbefestigung des Stadtbaches. Hölzer aus der Wegekonstruktion konnten dendrochronologisch in das Jahr 1296 datiert werden. Der Weg war sehr stark durch mehrere flankierende Pfosten-, Bretter- und Stakenreihen befestigt (Abb. 106). Dies liegt in seiner überschwemmungsgefährdeten Lage begründet; zudem war der Untergrund durch die wasserintensive Gerberei wohl sehr schlammig. Die Uferbefestigung des Stadtbachs bestand aus vielen tief gegründeten Holzpfosten, die z. T. wohl ursprünglich mit Ästen und Reisig verflochten waren. Die Hölzer aus dem Uferbereich gehörten in einen späteren Zeitraum als der befestigte Weg, zwischen 1321 und 1351. Die zeitliche Diskrepanz wird durch spätere Ausbesserungsarbeiten erkläbar, die aufgrund der stärkeren Beanspruchung der Hölzer im fließenden Gewässer notwendig waren. Somit lässt sich die Nutzungsdauer des Weges und der Uferbefestigung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis in das 14. Jahrhundert belegen.

Die Gerberei mit ihren unterschiedlichen Arbeitsgängen kann aufgrund der zahlreichen, gut erhaltenen Befunde anschaulich rekonstruiert werden. So lässt sich eine Zweiteilung des Geländes in ein vorbereitendes Areal am Stadtbach und ein Gerbareal östlich des Stadtbachs nachweisen. Entlang des Stadtbachs fand

die Vorbereitung der Häute für den eigentlichen Gerbvorgang statt, bei der große Mengen fließenden Wassers benötigt wurden. Im ersten Arbeitsgang rieb man die Häute zur Verhinderung von Fäulnisprozessen mit Salz ein und bewahrte sie kühl auf. Dann wurden sie in den fließenden Bach gehängt, um sie von Blut- und Fleischfetzen zu reinigen. Nach einem ersten Abschaben von Fleisch-, Fett- und Haarresten, die ebenfalls praktischerweise im Bach zu entsorgen waren, gelangten die Häute in die sog. Äscher. Als Äscher dienten mehrere kalkhaltige Fässer mit Fassboden, die beiderseits entlang des Stadtbachs platziert waren (Abb. 107). In den Äschern weichten die Gerber die Häute in einem Laugebad ein, um die übrigen Haare abzulösen. Danach wurden sie wiederum in den Stadtbach gehängt und nochmals im fließenden Wasser gereinigt. Diese Vorbereitung konnte bis zu drei Monate dauern.

Der eigentliche Gerbvorgang fand darauf folgend im östlich des Stadtbachs gelegenen Areal statt. Frisches Wasser war für das Ansetzen der Gerberlohe eine Grundvoraussetzung und wurde zum Auffüllen der Gerbergruben benötigt. Dieses war, nach den oben geschilderten Arbeitsgängen, sicherlich nicht aus dem Stadtbach zu gewinnen. Vielmehr fand man mehrere Fässer im rückwärtigen östlichen Areal, die aufgrund ihrer fehlenden Böden als Brunnen interpretiert werden können (Abb. 108). Die ebenfalls östlich gelegenen Gerbergruben waren oftmals zusätzlich durch Gräben miteinander und mit dem Stadtbach verbunden, um eine ständige Wasserzufuhr zu gewährleisten, damit die Häute nicht austrockneten. Denn das Einweichen der Häute in den Gerbergruben dauerte ungefähr ein halbes Jahr, manchmal – je nach Dicke des Leders – sogar bis zu drei Jahren. Die Einrichtung eines Bewässerungssystems war deshalb unumgänglich. Die vielen miteinander verbundenen Gräben im östlichen Untersuchungsareal belegen diese umfangreiche Wasserwirtschaft, die in Zusammenhang mit dem Gerberhandwerk typisch ist. Sie wurden oftmals flankiert von Trockengerüsten zum Abtropfen der Häute.

Unter den Gerbergruben sind zwei mit Eichenrinde ausgekleidete Gruben hervorzuheben. Eichenrinde beinhaltet das Gerbmittel Tannin und weist auf eine Loh- bzw. Rotgerberei hin, in der schweres Leder für Schuhsohlen, Sättel, Zaumzeug und derbe Kleidung hergestellt wurde. Auch eine mit Flechtwerk eingefasste Grube fällt aus dem üblichen Spektrum der Gerbergruben (Abb. 109). Sie diente wahrscheinlich zum sog. Trampeln, bei dem man die Häute durch Bearbeitung mit den Füßen geschmeidig machte. Während dieser Prozedur konnte sich der „Trampelnde“ an der Flechtwerkwandlung festhalten.

Die Wohnstätten der Gerber ließen sich nicht lokalisieren. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie sich, wie bei anderen zeitgleichen Gerbereien, in unmittelbarer Nähe zu den Gerbergruben befanden, da innerhalb der Wohnstätten bis ins 16. Jahrhundert auch die Nachbehandlung der gegerbten Häute – das



**107** Heinsberg. Zwei Fässer mit stark kalkhaltiger Verfüllung, die als Äscher in der mittelalterlichen Gerberei dienten.

**108** Heinsberg. Das Fass wurde ohne Boden in der Gerberei als Brunnen verwendet.





**109** Heinsberg.  
Gerbergrube mit  
umgestürztem  
Flechtwerkzaun, die als  
Trampelgrube fungierte.

Walken – stattfand. Unter dem Dach waren oftmals Trockenböden untergebracht. Insgesamt ist von einer Lage der Gerberhäuser an der Hochstraße auszugehen, die östlich neben dem Grabungsareal verläuft. Dieser Bereich lag jedoch außerhalb der Untersuchungsfläche und entzog sich somit einer archäologischen Betrachtung.

Die mittelalterliche Gerberei verschwand im Spätmittelalter, im Verlauf des 14. Jahrhunderts, aus dem Untersuchungsareal. Der östliche Bereich, in dem sich der Schwerpunkt der Gerberei befunden hatte, blieb möglicherweise vorerst leer, wie spätmittelalterliche Gruben mit entsorgten Rinderkadavern nahe legen. Deutlich wird der Besiedlungsrückgang in diesem Bereich auch bei den Keramikfunden, da echtes Steinzeug im Keramikspektrum fehlt. Die spätmittelalterliche Besiedlung scheint sich auf das westliche Untersuchungsareal zu beschränken. Sie umfasst wiederum mehrere Öfen, die westlich entlang des Stadtbachs an dessen Rand lagen. Bei den Öfen handelte es sich um zwei Lehmöfen und zwei Öfen aus Ziegelsteinen. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Öfen bleibt ihre Funktion überwiegend ungesichert. Nur einer ist als Backofen zu bestimmen.

Von einer nachfolgenden möglichen bürgerlichen Besiedlung zeugen Bastrukturen an der Apfelstraße,

die nur grob ins Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit zu datieren sind. Aufgrund des Zeitansatzes ist auch ein Zusammenhang mit dem frühneuzeitlichen Prämonstratenserinnenstift nicht auszuschließen. Zu diesem zwischen 1546 und 1554 errichteten, adligen Damenstift gehören Baubefunde, die östlich des Stadtbachs zutage traten. Die – entgegen früherer Vermutungen – turmlose Stiftskirche befand sich in O-W-Orientierung entlang der Klostergasse. An die Südseite schloss sich der Kreuzgang an. Weiterhin wurden 43 Körperbestattungen angetroffen, bei denen überwiegend noch Reste des jeweiligen Holzsargs vorhanden waren.

Der Gegensatz von adeligem Damenstift und mittelalterlicher Gerberei, die sich genau unterhalb der Sakralbauten des Stiftes befand, verdeutlicht eindrucksvoll die wechselvolle Geschichte dieses Heinsberger Stadtareals.

---

Literatur: J. CRAMER, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Stud. Bauforsch. 12 (Bonn 1982). – D. GUTSCHER, Schaffhauser Feingerberei im 13. Jahrhundert. Schaffhauser Beitr. Gesch. 61, 1984, 150–194. – A. LENTZ, Zur Baugeschichte des ehemaligen Adeligen Damenstiftes in Heinsberg. Heimatkalender Selfkantkreis Geilenkirchen-Heinsberg 21, 1971, 58–72.